



Patrick Findeis

Paradies und Römer

Roman

liebeskind

I

In der Nacht, in der Frankie Danilo zum ersten Mal wieder sieht, platzt ein Wasserrohr in der Eisenbahnstraße. Durch die Fenster vom Klubheim blitzen die orangefarbenen Warnlichter des Einsatzfahrzeugs, das Blaulicht eines Polizeiwagens mischt sich darunter, reflektiert in den Schnapsflaschen im Wandregal hinter dem holzvertäfelten Tresen. Es ist die kälteste Nacht des Jahres, das auf die Fahrbahn sprudelnde Wasser gefriert zu einer riesigen Eisfläche und die Straße muss über die gesamte Breite gesperrt werden. Das Kassettenradio im obersten Fach des Regals meldet die Sperrung und den Wasserrohrbruch. Frankie lächelt und brennt sich eine an. Toni dreht am Spülbecken den Wasserhahn auf, aus dem bald ein Rinnsal fließt, das schnell versiegt. Frankie lehnt sich über die Theke und betrachtet den letzten Tropfen, der am Auslass des Hahns zittert, und für einen Moment herrscht vollkommene Stille im Klubheim, keiner spricht, das Rundfunkprogramm scheint unterbrochen, die Spiralen und Pyramiden des Spielautomaten neben der Tür schweigen, kein Geräusch von der Straße. Aber die perfekte Sekunde ist im Klubheim immer schnell vorbei. Draußen startet ein Motor, im Radio das Signal für das Ende der Verkehrsmeldungen, und Toni stellt den Sender leiser und sagt: Ich geb einen aus.

Er nimmt den Apfelkorn aus dem Regal und schenkt drei Schnapsgläser voll. Und während der Eisenbahnstra-

ße das Leitungswasser ausgeht, führen Frankie und Toni und Acki die Gläser an ihre Lippen und trinken, und Toni sagt: Letzte Runde, Freunde.

Frankie steht auf und geht zum Fenster und betrachtet die Männer, die in dicken Jacken, Thermohosen und Warnschutzwesten über das gefrorene Wasser schlittern. Die Lichter glänzen und reflektieren auf der Eisfläche, die schwarz wie ein Gletschersee zwischen den Schneehaufen am Straßenrand liegt, und fast wirkt es, als spucke die Nacht verlorene Seelen aus, die auf der Suche nach dem Zugang zur Unterwelt straucheln. Einer von ihnen rutscht aus und fällt hin. Der Mann hält sich den Kopf, nachdem ihm die Arbeiter aufgeholfen haben. Frankie beobachtet ihn, wie er mit den Männern spricht. Er wendet sich ab und kommt auf das Klubheim zu. Noch immer hält er sich den Schädel, sein Gang aber ist sicher und präzise. Und Frankie kennt diesen Gang. Er setzt sich auf seinen Platz am Tresen, erinnert sich, wie wir das erste Mal mit Danilo sprechen an der Parkbank Ecke Paradies und Römer, wie Danilo Jacky-Cola aus der Dose trinkt und sagt: Hirn war aus, als ich an der Reihe war, gab nur noch große Fresse.

Acki hebt die Hand und sagt: Wenn es hier in Stuttgart schon so kalt ist ..., und verstummt, als die Tür vom Klubheim sich öffnet und Danilo eintritt. Wortlos zieht er einen Hocker neben Frankie und setzt sich, selbstverständlich wie ein König, zurückgekehrt aus dem Exil. Er klopft eine Camel aus Frankies Schachtel und brennt sie an. Danilo ist dünner als früher, seine Haut gelblich, die Nasenlöcher sind groß und schwarz, seine langen blonden Haare strählig. Er wendet den Kopf und Frankie sieht, dass Danilos rechtes Auge aus Glas ist.

Pamela ist vor vier Monaten gestorben, sagt er.

Danilo hat keine Jacke an, nur einen kanariengelben Pullover. Er trägt keine Warnweste, hat keine reflektierenden Streifen an der Hose.

Tut mir leid, sagt Frankie.

Muss nicht, sagt er.

Schwer für deine Familie bestimmt, sagt Frankie.

Die sind tot, sagt er.

Alle? fragt Frankie, deine drei Brüder auch?

Besser so, sagt er.

Wohnst du noch Paradies und Römer? fragt Frankie.

Danilo blickt sich im Klubheim um: Erinnert mich ans König-Wilhelm.

Ich komm nicht oft her, sagt Frankie, ich wohn nur gleich gegenüber.

Ich weiß, sagt Danilo, und mit einer Kopfbewegung schüttelt er sich die Haare aus dem Gesicht, wie er es schon immer gemacht hat, und steht auf.

Was sitzt auf dem Baum und macht »Nuk, Nuk«? fragt er.

Halt dein Maul, sagt Frankie.

Danilo lacht und klopft drei Mal auf die Theke und geht. Frankie sieht ihm nicht nach, wie er zurückkehrt ins Eis. Zwölf Jahre, denkt er. Und dass er genauso lange nicht mehr an meinem Grab war. Ob es das überhaupt noch gibt, fragt er sich. Dass ich das auch nicht weiß, würde ich ihm sagen, wenn er mich hören könnte.

Frankie, fragt Acki vom anderen Ende der Theke, was sitzt denn auf dem Baum und macht »Nuk, Nuk«?

Sei still, sagt Frankie.

Ein Kuckuck mit einer Hasenscharte, sagt Toni und lacht und stellt Frankie eine Flasche Bier hin und sagt: Komm, nichts für ungut.

Als Frankie aus dem Klubheim tritt um Mitternacht, blickt er zu den Arbeitern, die um ein Loch in der Straße stehen, das ausgeleuchtet wird mit Scheinwerfern auf Stativen, in deren Licht die Atemwolken silbern und flüchtig glänzen. An seiner Haustür hängt eine Bekanntmachung der EnBW, dass das Wasser abgestellt ist wegen einer Havarie. Als er aufschließt, sieht er Ellen vor sich, wie sie im Regen steht, zart wie Nebel, ohne Jacke, wie immer, das nasse T-Shirt klebt ihr am Körper, die Stiefeletten aufgeweicht, ihr Blick unendlich hinter den tropfenden Haaren. Für einen Wimpernschlag gibt er sich seiner Sehnsucht hin nach unserer wunderschönen Ellen mit dem Gang einer Katze und dem Herz aus Stein.

Das Mondlicht fällt durch einen Spalt zwischen den Vorhängen ins Kinderzimmer. Die Heizung rauscht. Silvester liegt quer in seinem Bett und schläft. Er hat die Decke weggestrampelt, ein Bein angezogen, die Faust um sein Spielzeugauto geschlossen. Frankie kennt nichts Schöneres als ihn, wenn er so daliegt und schläft. Die Rundung seiner Schultern, die Füße, die aus dem geringelten Schlafanzug herauschauen, sein gleichmäßiger Atem. Daran versucht er zu denken, jeden Tag, dass diese Schönheit mit einem Preis kommt, dass es nur das ganze Paket gibt oder nichts.

Gute Nacht, sagt Frankie leise, deckt ihn zu und tritt zurück in den dunklen Flur und schließt auch die Tür zum Wohnzimmer, wo Petra auf dem Sofa vor dem Fernseher schläft.

Die Wasserleitung im Bad beginnt zu gluckern. Er öffnet den Hahn und betrachtet die Brühe, die ins Waschbecken spuckt. Nach fünf Sekunden wird der Strahl gleichmäßig und klar. Das Blitzen des Warnlichts hinter dem Milchglas

des Badezimmerfensters erlischt. Während er sich Zahnpasta auf die Zahnbürste schmiert, fragt sich Frankie, wie Danilo ihn hier gefunden hat.

Am Morgen stellt sich Frankie schlafend, als Petra Silvester für den Kindergarten fertig macht und der sich weigert, die gefütterten Schuhe anzuziehen, bis sie ihn zwingt und er das Auto durch den Flur wirft, das er die ganze Nacht in der Faust gehalten hat wie einen Schatz. Sie öffnet die Schlafzimmertür und sagt, sie braucht Geld zum Einkaufen. Dass er doch erst kürzlich zweihundert in die Schatulle gelegt hat, sagt Frankie und sie antwortet: Das war vor zweieinhalb Wochen.

Ich habe jetzt nichts, sagt er und Petra knallt die Tür und er ruft ihr zu, dass er ihr seine Karte liegen lässt.

Frankie kommt zu spät zur Arbeit, aber das ist egal. Der Chef dreht sich nicht um, als er sich an seinen Arbeitsplatz setzt. Der Chef steht am Fenster, stößt Rauch durch die Nase aus und winkt jemandem, der die Straße entlanggeht.

Ist ein Rohr geplatzt gestern hier, sagt er, kam im Radio.

War mal was los, sagt Frankie.

Der Chef brennt sich noch eine Zigarette an und sieht weiter aus dem Fenster. Er dreht den Kopf hin und her, als halte er Ausschau nach jemandem.

Ist das alles, was ich heute habe? fragt Frankie und zeigt auf die beiden Arbeitsschalen mit Interimsprothesen.

Ich weiß doch auch nicht mehr weiter, sagt der Chef und geht in sein Büro.

Frankie poliert die Krone, die er gestern gegossen und ausgearbeitet hat, und freut sich über den Glanz, den er

auf die minderwertig silbrige Legierung bekommt. Nachdem er die Krone und das Gipsmodell mit dem Dampfstrahler gereinigt und zusammengesetzt hat, legt er beides zurück in die Schale mit dem Auftragszettel und stellt sie dem Chef zur Kontrolle auf seinen Arbeitsplatz. Die Bürotür steht offen. Das Büro ist leer. Mindestens ein Mal am Tag verlässt der Chef wortlos das Labor. Frankie kann ihn manchmal von seinem Platz aus sehen, wie er die Eisenbahnstraße überquert. Er verschwindet dann im schwarzen Loch hinter den elektrischen Schiebetüren der Spielothek, für ein, zwei, selten für drei Stunden. Wenn er wieder auf die Straße tritt, blinzelt er gegen den Tag, die Hände in den Hosentaschen. Seine Augen sind rot, kommt er ins Labor zurück. Oft fragt er Frankie nach Münzen für den Zigarettenautomat. Dann geht er noch mal runter. Manchmal kommt er gleich wieder, stellt sich ans Fenster, reißt das Zellophan von der Schachtel, brennt sich eine an und redet über Geld. Manchmal bleibt er fünf Minuten, zehn Minuten, eine halbe Stunde mit den Münzen fort, ehe er schweigend durch die Tür tritt, sich eine Zigarette aus Frankies Schachtel nimmt und still raucht. Während die Lichterketten blinken an der Fassade des Automatencasinos gegenüber, blicken sie gemeinsam aus dem Fenster auf die Eisenbahnstraße. Und wenn der Chef sich dann abwendet, um in sein Büro zu gehen, legt er Frankie manchmal die Hand auf die Schulter und sagt: Schwermut plus Wermut gleich täglich viel Leergut.

Mittags beginnt es zu schneien. Der Wind treibt die Flocken fast waagrecht durch die Häuserflucht und pfeift in den undichten Kassettenfenstern. Frankie stellt die zwei Interimsprothesen fertig, räumt seinen Platz auf und wartet, bis Feierabend ist. Das Ticken der Uhr an der Wand,

das Rattern des Thermostats der Gasterme, der Verkehr auf der Eisenbahnstraße, sonst kein Geräusch. Er zieht seinen Arbeitskittel aus und seine Jacke an. In der Packung auf seinem Tisch sind noch zwei Zigaretten. Er brennt sich eine an und lässt die letzte für den Chef, löscht das Licht und aktiviert die Alarmanlage. Draußen sieht er den Chef aus dem türkischen Wettbüro an der Ecke kommen. Der Chef geht langsam den Gehweg entlang. Er ballt die rechte Faust zum Jubel. Er sieht sich nicht um, als er die Spielothek betritt.

Sättler trinkt den Tee nicht, den Danilo ihm bestellt hat. Danilo erklärt ihm, dass ihr gemeinsamer Freund die gesamte Summe, die Sättler ihm schuldet, Ende der Woche wiederhaben möchte, schließlich haben sie eine Vereinbarung. Sättler schaut auf Danilos Hände mit den kaputten, knotigen Knöcheln.

Wie kann ich unseren gemeinsamen Freund denn erreichen, fragt er, wenn irgendetwas ist?

Ich bin der Inkasso-Unternehmer, sagt Danilo, du wendest dich ausschließlich an mich.

Aber, sagt Sättler, Mo hat mir doch immer das Geld gegeben.

Er zeigt auf den kleinen Mann hinter dem Wettresen und Danilo schüttelt den Kopf.

Was denkst du, sagt er, du bist doch ein kluger Mann, in welcher Position soll Mo sein, irgendwelche Kredite zu vergeben an Typen wie dich?

Inkasso-Unternehmer, sagt Sättler, weisen Sie Umsatzsteuer aus?

Danilo blickt ihm in die Augen. Er stellt sich vor, wie er ihm den Zeigefinger bricht im Gelenk, das er so lange überdehnt, bis es Klack macht und der Finger an der Wurzel im rechten Winkel absteht. Dieser absurde Anblick, der ihn und sein Opfer immer wieder gleichermaßen erstaunt. Sättler senkt den Blick auf den Tisch und schiebt ihm ei-

nen Umschlag zu: Können Sie sich vorstellen, wo ich überall Schulden habe?

Mich interessieren nur die fünfundfünfzigtausend, die du unserem gemeinsamen Freund schuldest, sagt Danilo.

Sättler schüttelt den Kopf: Der Rest kommt wie vereinbart.

Er steht auf und geht zum Wettresen und studiert den mittleren Bildschirm mit der Übersicht der Spiele, auf die die Wetten noch offen sind. Er setzt auf eine Partie der Süperlig, fünfzig Euro, Rizespor liegt fünf Minuten vor Schluss eins zu null hinten gegen Besiktas. Die Quote kann Danilo nicht erkennen von seinem Platz aus. Mo schüttelt den Kopf.

Immer dasselbe mit dir, Harald, sagt er, dein letztes Geld?

Sättler nickt. Danilo brennt sich eine Zigarette an und beobachtet ihn, während Rizespor den Ausgleich erzielt. Das Siegtor für Rizespor fällt in der Nachspielzeit. Sättler jubelt nicht. Er rollt das Geld zusammen, das er gewonnen hat, steckt es in die Innentasche seiner Jacke und verlässt das Wettbüro. Draußen erst ballt er die Faust zum Jubel.

Frankie steht in der Tür auf der anderen Straßenseite. Er schaut seinem Chef nach, der zur Spielothek läuft. Dann geht er entgegengesetzt die Eisenbahnstraße runter. Der Wind bläst seine Jacke auf, der Schnee wirbelt um ihn herum. Er verzieht das Gesicht mit der Zigarette im Mundwinkel.

Er hat immer noch den Gang eines Kindes, mehr Falten als Gehen. Danilo hätte ihm gestern gerne das Gesicht auf die Theke gedrückt, so lange, bis ihm vor Hilflosigkeit und Schmerz Tränen in die Augen steigen. Der Drang, ihm

wehzutun, ihn zu erniedrigen, war riesengroß. Aber ich rufe ihm aus der Ferne, von weit über den Dächern zu: Das ist doch unser Frankie, ich hab dir nicht verraten, dass er jetzt hier wohnt, damit du ihm wehtust. Meine Stimme ist leise, der Wind trägt sie draußen am Klubheim vorbei, aber Danilo hört mich.

In dem Umschlag sind nur achttausend Euro und nicht zehntausend, wie vereinbart. Danilo überlegt. Ein junger Türke bringt ihm ein Glas Tee. Er klimpert nach einer Münze in der Hosentasche, der junge Türke schüttelt den Kopf, hebt abwehrend die Hände. Danilo betrachtet den Tee. Acht statt zehn, denkt er, Umsatzsteuer, denkt er.

Sättler sitzt in der Spielothek vor einem Automaten in der hinteren Ecke. Die Aufsicht kocht Kaffee, sagt etwas, Sättler lacht und antwortet: Drei Stück Zucker, wie immer.

Zwei andere Spieler an der Tür, die sich nur für ihre Automaten interessieren. Sonst ist niemand hier. Danilo tritt hinter Sättler, der zwei Euro pro Linie gesetzt hat. Zehn Linien hat der Automat. Sein Geld rasselt nur so durch. Danilo klemmt Sättlers Ohrläppchen zwischen Zeigefinger und Daumen, zieht ihn vom Hocker und hinter sich her zum Klo. Der Hocker fällt um, Sättler schreit, schlägt nach Danilo, der dreht fester am Ohr, dass Sättler sich nicht mehr wehren kann. Die Aufsicht nimmt ihr Handy und Danilo schüttelt den Kopf und sagt: Das willst du gar nicht tun, und sie legt das Telefon wieder hin. Er lässt Sättler mit der Stirn gegen das Waschbecken laufen, schließt die Toilettentür und lehnt sich dagegen. Es stinkt auf dem Klo. Lüftung defekt, Bitte hier nicht rauchen, steht auf einem Zettel, der am Spiegel klebt. Sättler hat Tränen in den Augen. Er reibt sein Ohr, die Stirn.

Danilo senkt den Blick und betrachtet seine knotigen Hände, die abgenagten Fingernägel. Ohne den Blick zu heben, sagt er: Ich dachte, du bist ein kluger Mann.

Er gibt Sättler eine Ohrfeige. Das Klatschen hallt laut in der bis zur Decke gefliesten Toilette. Er ohrfeigt ihn noch mal. Diesmal mit links.

Ich nehme das persönlich, sagt Danilo.

Ich brauche doch bisschen, sagt Sättler und Danilo schüttelt den Kopf und gibt ihm noch eine Ohrfeige: Ich brauche, sagt er, ich!

Er genießt diesen Moment. Er sucht nach der Verzweiflung im Blick von Sättler, wie er den Kopf einzieht, wie er die Hand ausstreckt. Doch Danilo spürt den Schmerz kommen in sich drin, wie man einen Zug hört auf offener Strecke. Er hat vergessen, seine Tablette zu nehmen. Er beißt sich auf die Unterlippe und seine Nieren singen: Wir klingeln gleich! Wir klingeln gleich! Sättler lächelt. Danilos Innereien singen und klingeln wie ein Bäumchen. Er will ihn noch mal ohrfeigen. Aber ihm fehlt jetzt die Kraft.

Morgen komm ich wieder, sagt er, wir zwei sind noch nicht fertig.

Er verlässt die Toilette und die Spielo. Er läuft den Gehweg hinab, drückt eine Oxycodon aus der Packung und schluckt sie trocken auf dem Weg zur Pension. Er legt den Kopf in den Nacken, der Schnee fühlt sich gut an auf seinem Gesicht. Er atmet ein. Er atmet aus. Er sieht das Bett in seinem Zimmer. Wie er darauf liegt. Er schwitzt.

Den Tumor stellt er sich wie die Knospe einer Blume vor, die an seiner Niere wächst. Wenn er die Augen schließt, kann er sie sehen, wie sie aufblüht. Sie wird schön und rot

und fleischig sein und groß wie eine Pfingstrose und duften wie der Frühling.

Er ist zum Arzt gegangen, nachdem er zwei Mal hintereinander Blut gepinkelt hat. Dr. Demsky tastete ihn ab und sagte: Spüren kann ich nichts, schwitzen Sie viel in der Nacht, fühlen Sie sich abgeschlagen?

Verschreiben Sie mir ein Schmerzmittel, sagte Danilo.

Herr Rabanser, ich muss einen Ultraschall machen und Ihnen Blut abnehmen, sagte Demsky und legte ihm die Manschette des Blutdruckmessgerätes an.

Oxycodon, sagte Danilo und öffnete den Klettverschluss der Manschette wieder, es fängt an, wehzutun.

Ich mach Ihnen einen Termin, sagte Demsky, ich ruf den Radiologen für Sie an, dann geht es schnell.

Wir verstehen uns bestimmt, sagte Danilo und wusste, dass Demsky ihn verstand, weil er ihn früher schon oft verstanden hatte, und der Arzt nahm den Rezeptblock aus der Schublade und schüttelte den Kopf. Seitdem träumt Danilo fast jede Nacht denselben Traum von einem gelben, lichten Raum, in dem er auf einer Pritsche sitzt und wartet. Alles ist schön in dem Traum. Nur kann er sich nicht bewegen. Vor der Tür zu dem Raum stehen Fremde ohne deutlich erkennbare Gesichter. Sie stehen nur da und schauen. Er will weglaufen, kann aber nicht. Dann wacht er auf. Immer. Vor dem Fenster fällt weiter der Schnee. Das Oxycodon wirkt. Es wird dunkel draußen.

Der ist nicht schwer zu deuten, dein Traum, flüstere ich ihm ins Ohr.

Ich hab keine Angst, sagt er.

Das ganze Schweinefleisch, flüstere ich, hab ich nicht immer gesagt, du isst zu viel Schweinefleisch?

Was, Schweinefleisch, sagt er.

Ich kenne alle Wahrheiten, sage ich und Danilo weiß, dass das stimmt. Er bleibt still. Weiter fällt der Schnee. Die Geräusche von draußen gedämpft, durchdrehende Reifen irgendwo.

Frankie ist gesund, rufe ich durch den Schnee, der ist wie neu und ganz rein, außen wie innen.

Was steht auf der Wiese und macht »Fuh«? fragt Danilo.

Ohne Hasenscharte wäre er doch nicht unser Frankie, rufe ich, der wird hundert Jahre alt.

Vorher bringe ich ihn um, sagt Danilo und ich lache, das steht nirgends geschrieben.

Ich tu ihm richtig weh, sagt Danilo.

Du wirst ihn noch brauchen, flüstere ich.

Was willst du überhaupt bei mir? sagt Danilo, er war dein bester Freund.

Überleg mal, sage ich, überleg einfach mal.